

Regel oder Leben!?

Die Franziskus-Regel – ein alter Text für eine neue Zukunft

Cornelius Bohl ofm

Die folgenden Überlegungen sind die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags mit dem Titel „Die Regel – Aufforderung, heute das Evangelium zu leben“, gehalten auf dem Außerordentlichen Generalkapitel der Franziskaner im September 2006 in Assisi, das der Vorbereitung auf das 800jährige Gründungsjubiläum des Ordens im Jahr 2009 diente. Wesentliche Anregungen verdanke ich dem persönlichen Austausch mit P. Johannes Schneider ofm (Telfs/Tirol) und seinem bisher unveröffentlichten Manuskript „Regulam spiritualiter observare. Lese-Schlüssel zur Bullierten Regel des hl. Franziskus“.¹

Zum Einstieg: Die Krise eines „geschlossenen Textes“ – Einladung zum Dialog

Wer sich heute mit der Regel beschäftigt, findet sich sehr oft ungewollt in der Rolle eines Verteidigers wieder, so als müsse er diesen Text entschuldigen oder rechtfertigen. Einen Text, der ziemlich weit weg zu sein scheint von unserer alltäglichen Lebenswirklichkeit und ihren Problemen und Herausforderungen. Will man seine Aktualität aufzeigen, fühlt man sich manchmal geradezu genötigt, ihn zu verändern und zu manipulieren. Dabei aber geht es genau um die Regel, auf wir Minderbrüder immer noch unsere Profess ablegen und die nach unseren Generalkonstitutionen „die Grundlage des Lebens im Orden“ ist (vgl. CCGG 2 §1)! Und tatsächlich hat man ja nach dem Konzil auf dem Generalkapitel 1967 über die Möglichkeit diskutiert, einige für den modernen Zeitgenossen schwer verständliche Passagen zu streichen oder sogar einen neuen Text zu erarbeiten.

Manche Reserviertheit diesem alten Text gegenüber scheint verständlich. Hat nicht in der Vergangenheit eine vorwiegend juristische Interpretation nur zu oft verhindert, die eigene, individuelle Berufung zu entdecken und zu entfalten? Was aber bringt die Treue zu einem Text, der es nicht erlaubt, sich selbst treu zu sein? Was vielleicht noch entscheidender ist: Wenn Franziskus nur einfach das Evangelium leben wollte, ist dann nicht dieses Evangelium der zentrale Orientierungspunkt für den Minderbruder? Mit dieser Überlegung aber wird die Regel nicht nur in gesunder Weise relativiert, sondern weit weg auf die hintersten Ränge verwiesen. Und schließlich haben wir heute doch endlich den „wahren“ Franziskus entdeckt durch ein erneuertes Studium der Quellschriften, die uns das franziskanische Charisma weitaus tiefer und authentischer präsentieren als jener Text von 1223, der ja zudem, so eine verbreitete Meinung, doch nur ein Kompromiss sei zwischen den eigentlichen Intuitionen des Heiligen und der Politik der kirchlichen Hierarchie.

Dennoch: Auch nach 800 Jahren hat es die Regel nicht nötig, von uns verteidigt oder gar verändert zu werden. Vielmehr lädt sie selbst auch uns wie alle Brüder vergangener Generationen ein, mit ihr in einen offenen Dialog zu treten. Wie bei jedem Dialog gibt es auch hier zwei Dialogpartner - die Regel und den jeweiligen Bruder. Die Grundbedingungen für diese Begegnung sind dieselben wie für jeden Dialog: Es ist notwendig, sich für den anderen zu öffnen, sein Anderssein zu respektieren, gleichzeitig aber auch zu versuchen, seine ureigenen Intentionen gut zu verstehen. Den anderen wirklich sprechen zu lassen und ihm aufmerksam zuzuhören, ohne ihm sofort die eigene Meinung aufzudrücken. Und dies im Bewusstsein und mit der grundsätzlichen Bereitschaft, dass auch diese Begegnung wie jede Begegnung in irgendeiner Weise einen

¹ Die Regeltexte liegen gemeinsam mit den anderen Opuscula vor in K. Eßer, *Die Opuscula des hl. Franziskus von Assisi. Neue textkritische Edition*. Zweite, erw. u. verb. Aufl. besorgt von E. Grau, Grottaferrata (Roma) 1989; dt.: L. Lehmann (Hg.), *Das Erbe eines Armen. Franziskus-Schriften*, Kevelaer 2003. Verwendete Abkürzungen: NbR *Nicht bullierte Regel*; BR *Bullierte Regel*; Ord *Brief an den gesamten Orden*; Test *Testament*. Zahlen in Klammern im laufenden Text beziehen sich immer auf die *Bullierte Regel*.

Einfluss auf mich ausüben wird: Vielleicht sagt sie mir etwas Neues, oder sie gibt mir einen Impuls, sie tröstet mich, provoziert mich, stellt mich in Frage ... Wenn ich zu dem anderen kein Vertrauen habe und mir von ihm grundsätzlich nichts erwarte, kann ich nicht in einen wirklichen Dialog mit ihm treten. Und wenn zwischen den beiden Gesprächspartnern nichts geschieht, dann sind sie sich auch nicht wirklich begegnet sind. Bevor also wir die Regel hinterfragen oder gar in Frage stellen, sollten wir die Fragen hören, die sie an uns richtet. Bevor wir den Text verändern, ist er es, der von uns Veränderung und Bekehrung fordert. Das also wäre die fundamentale Frage gleich zu Beginn: Erwarte ich mir, erwarten wir uns überhaupt noch etwas von der Regel? Wenn die Antwort negativ ausfällt, sollten wir ehrlicherweise gleich schon an dieser Stelle unser Nachdenken abbrechen.

1. Grundthese: Die Regel und ihre Interpretation als kommunikativer Prozess

Dass die Regel uns zu einem Dialog einlädt und uns in einen kommunikativen Prozess einbezieht, ist keine zufällige oder willkürliche Meinung. Diese Grundthese gründet vielmehr auf einer dreifachen Beobachtung auf drei unterschiedlichen Ebenen.

Da ist einmal die historische Ebene: Der Text entsteht in einem etwa 14 Jahre dauernden kommunikativen Prozess. Wir wissen um die Entstehungsgeschichte dieser „Regel auf dem Weg“, die ununterbrochen immer wieder neu aufgegriffen, reflektiert, umformuliert, korrigiert, präzisiert und um weitere Elemente bereichert wird. Neue Situationen führten zu neuen Herausforderungen und verlangten neue Antworten. Der eigentliche Autor der Regel ist darum die gesamte Bruderschaft, innerhalb derer die Brüder in einer ständigen Kommunikation stehen - untereinander, mit Franziskus und mit der Kirche.

Dann die Ebene der Inhalte: Der Text besteht wesentlich aus Beschreibungen und Vorschriften all der Kommunikationsprozesse, die zu der Zeit, als er geschrieben wurde, für die Bruderschaft notwendig waren. Es gab ja noch keine festen Konvente: Die Brüder „ziehen durch die Welt“ (3,10) und „treffen sich wo auch immer“ (vgl. 6,7). Da sie „gleichwie Pilger und Fremdlinge in dieser Welt“ sind (6,2), können sie sich nicht hinter Klostermauern verschließen, sondern bleiben angewiesen auf die Hilfe von anderen (6,2: „sie mögen voll Vertrauen um Almosen bitten gehen“) und offen für immer neue Begegnungen. Das eigentliche Rückgrat der Gemeinschaft müssen darum notwendig die persönlichen Beziehungen sein. Und tatsächlich treten die Brüder nicht in ein Kloster ein, sondern „werden zum Gehorsam angenommen“ (2,11). Wir kennen all die anderen Instrumente der Bruderschaft, die Ausdruck von Beziehungen sind: Da ist der Gehorsam gegenüber dem jeweiligen Papst bzw. dem aktuellen Nachfolger von Franziskus (1,2f; 8,1); die Einrichtung des Kapitels als Ort der Begegnung und des Dialogs (8,2f.5); die Verpflichtung der Minister, ihre Brüder „aufzusuchen“ (10,1), der umgekehrt die Pflicht der Brüder entspricht, zu ihren Ministern „Zuflucht zu nehmen“ (7,1; 10,4). Schließlich gibt es dieses ganze Vokabular aus dem Zusammenhang der Familie, das persönliche Beziehungen ausdrückt: die „Bruderschaft“; die Brüder, die sich „einander als Hausgenossen erzeigen sollen“ und die „sich lieben und nähren sollen so wie eine Mutter ihren leiblichen Sohn nährt und liebt“ (vgl. 6,7f); die „Herzlichkeit“ [familiaritas], welche die Minister gegenüber den ihnen Anvertrauten zeigen sollen (vgl. 10,5). Es ist nur konsequent, dass dann auch Beziehungen außerhalb der Bruderschaft festgeschrieben werden, etwa „mit gottesfürchtigen Leuten“ (2,8) oder „geistlichen Freunden“ (4,2). Alle diese Vorschriften knüpfen ein dichtes Netz von zwischenmenschlichen Beziehungen und übersteigen den reinen Text als solchen.

Schließlich die Ebene der Sprache. Der Text spricht den Leser direkt an, um seine innere Haltung und seine Einstellungen zu formen. Vielleicht haben wir uns in der Vergangenheit zu sehr darauf fixiert, die Inhalte der Regel zu analysieren. Aber auch sie hat, wie jeder Text, unterschiedliche Bedeutungsebenen. Die Regel übermittelt nicht nur einen Inhalt, sondern möchte vor allen Dingen etwas in uns bewegen, in uns eine bestimmte Denk- und Lebensart, ein bestimmtes Verhalten auslösen. Die Sprache ist nicht nur Vehikel, um Informationen zu transportieren, sondern Mittel zur Kommunikation. Der Sinn des Textes findet sich also nicht nur in sei-

nem Gepäck an inhaltlichen Mitteilungen, sondern eben auch in den Beziehungen und Kommunikationsprozessen, die er mit und vor allem unter seinen Adressaten aufbaut. Franziskus hält seine *forma vitae* schriftlich fest, um auch in den folgenden Generationen eine konkrete Art und Weise des Lebens und Verhaltens herauszufordern, um etwa zu einer immer neuen Bekehrung aufzufordern oder um ein Gefühl von Zusammengehörigkeit zu schaffen und zu sichern. Ihn leitet also eine vor allem pragmatische und pädagogische Intention. Wir finden diese appellative Sprache nicht nur dort, wo er direkt interveniert (2,17; 9,3; 10,7: „*ich warne und ermahne*“; 3,10: „*ich rate, warne und ermahne*“; 4,1; 10,3; 11,1: „*ich gebiete streng*“; 12,3: „*ich lege im Gehorsam die Pflicht auf*“), sondern auch in den zahlreichen Adverbien, die zu einem bestimmten Verhalten anleiten wollen.²

Die Regel, die in einem kommunikativen Prozess entstanden ist und das Ziel hat, mit allen Brüdern in Kommunikation zu treten, ist also kein „geschlossener Text“, sondern etwas sehr Offenes und Dynamisches. Sie übersteigt sich immer wieder selbst. Um dafür ein Bild zu gebrauchen: Dieser Text von 1223 hat gleichsam „Löcher“, die ihn öffnen und die es ermöglichen, dass wir tatsächlich in einen echten Dialog mit ihm treten können. Einerseits können wir heute durch diese Löcher in die Welt von damals eintreten. Und andererseits finden wir uns mithilfe dieser Löcher in unmittelbarer Weise konfrontiert mit Themen, die zwar schon in diesem Text von gestern vorkommen, ihn aber dennoch übersteigen. Diese Löcher zeigen uns, dass die Regel mehr ist als nur einfach der reine Text als grammatikalische Größe mit seinem Wortmaterial und folglich auch mehr, als eine bloße Lektüre „*ad litteram*“ aus ihm herauslesen kann. Und noch etwas: Da sich diese Löcher, wie wir sehen werden, im Text selbst finden, benötigen wir keinerlei oft doch recht krampfhaftes Vermittlung von außen, um uns heute die Regel anzueignen. Wir müssen keinen Spezialisten kommen lassen, damit er für uns diesen Text aktualisiere. Vielmehr führt die Regel selbst uns ein in ihre Bedeutung, sie selbst enthüllt uns ihre Botschaft. Die Regel interpretiert sich selbst, sie ist ihr eigener Exeget.

Schauen wir uns also jetzt diese „Löcher“ etwas näher an. Ich nenne im Folgenden einmal sieben, ohne damit einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.

2. Entfaltung: Die „Löcher“ eines offenen Textes

2.1 Die Fremdheit des Textes

Geben wir es ruhig zu: Für uns heutige Leser sind nicht wenige Abschnitte und Aspekte der Regel fremd, schwer verständlich, weit weg von unserer Alltagswirklichkeit, nicht sofort „brauchbar“ für unser Leben. Aber das muss notwendigerweise so sein: Ein Text aus dem Mittelalter hat das Recht, anders zu sein als ein Text von heute. Gerade in der Begegnung mit dieser Fremdheit aber, die mich nicht selten irritiert, mich enttäuscht, ja mich manchmal direkt wütend macht, werde ich mir bewusst, dass diese Worte nicht von mir kommen. Vorsicht, wenn ich im Text nur das finde, was ich immer schon ersehnt und immer schon gewusst habe! Wenn mir der Text zu klar ist und allzu glatt eingeht! Er ist eben kein Spiegel, den ich gebrauchen könnte, um mich darin selbst bestätigt zu finden. Ein Lehrer, der mir nur das sagt, was ich vorher auch schon gewusst habe, ist kein Lehrer. Das entscheidende Wort, das mich zur Umkehr ruft, das mich provoziert und auffordert, meine eigene Welt und meine bisherigen Gewohnheiten zu verlassen, kann ich mir nicht selber sagen. Es muss von außen kommen. Allein die Fremdheit macht es mir möglich, mich selbst in neuer Weise sehen. Allein das Fremde weckt mich auf, hinterfragt mich,

² Vgl. z.B. 2,2: die Minister sollen die Kandidaten *sorgfältig* [*diligenter*] über den katholischen Glauben prüfen; 2,3: die Kandidaten können aufgenommen werden, wenn sie den Glauben *treu* [*fideliter*] bekennen und fest [*firmiter*] beobachten wollen; 3,11: die Brüder sollen mit allen Menschen *anständig* [*honeste*] reden; 5,1: die Brüder sollen *in Treue und Hingabe* [*fideliter et devote*] arbeiten; 6,3: die Brüder sollen *voll Vertrauen* [*confidenter*] um Almosen bitten; 6,6: die Brüder sollen der Armut *ganz und gar* [*totaliter*] anhängen; 6,8: die Brüder sollen einander *vertrauensvoll* [*secure*] ihre Not offenbaren; 8,1: die Brüder sollen dem Generalminister *fest* [*firmiter*] gehorchen; 10,1: die Minister sollen ihre Brüder *in Demut und Liebe* [*humiliter et caritative*] zurechtweisen; 10,5: die Minister sollen Brüder in Schwierigkeiten *liebvoll und gütig* [*caritative et benigne*] aufnehmen.

korrigiert mich. Gerade das anfängliche Nicht-Verstehen führt zu einem tieferen Verständnis. Die Irritation schafft Orientierung. Das, was mir nicht gefällt, was ich nicht sofort verstehe, was zuviel von mir verlangt – genau das und vielleicht nur das öffnet mich für eine neue Erfahrung. In diesem Anderssein und dieser Fremdheit der Regel, in ihrer von meinem eigenen Blickwinkel so verschiedenen Perspektive, entdecke ich ihr erstes „Loch“: Hier übersteigt der Text sich selbst. Hier begegne ich mit Hilfe des Textes einer Wirklichkeit, die größer ist als er selbst und größer als meine eigene Welt.

2.2 Die Gnade des Ursprungs

Die Fremdheit des Textes bindet die Regel untrennbar an ihre Ursprünge: Sie ist eben kein heutiger Text, sondern atmet noch die Luft ihres Geburtsortes. Man nimmt gleichsam noch den Geruch des geschichtlichen und kulturellen Umfeldes wahr, in dem sie entstanden ist. Das aber ist kein Makel, sondern ein unschätzbare Wert: So nämlich wird verhindert, aus der Regel irgendein blasses Dokument zu machen, das sozusagen zeitlos ist und überall gleich gilt und das darum dann alle mit ihren eigenen Ideen und Konzepten füllen können. Das sind ja zwei grundverschiedene Dinge: einen Originaltext zu übersetzen und zu interpretieren in Achtung und Respekt vor seiner einzigartigen geschichtlichen Form – oder aber ihn von seinem Ursprung loszureißen und ihn seiner historischen Physiognomie zu berauben, um dann in ihn wie in eine leere Schachtel alles das hinein zu stopfen, was mir halt gerade zusagt und gefällt.

In dieser Perspektive wird die Regel zum Ausgangspunkt für den Prozess, den wir „Neugründung des Ordens“ nennen, *refounding*. Nach dem Konzil wurde die Erneuerung des Ordenslebens vor allem als „Rückkehr zu den Ursprüngen“ und als „Aggiornamento“, als Verheutigung, definiert. Beide Konzeptionen können missverstanden werden: Die „Rückkehr zu den Quellen“ erweckt leicht den Eindruck, als sei jede im Lauf der Zeit eingetretene geschichtliche Entwicklung automatisch ein Abfall und ein Verlust der ursprünglichen Werte. Aber ist es möglich, die Rückkehr, den Schritt nach hinten, die Regression, als privilegiertes Instrument von Erneuerung zu verstehen? Die Wiederherstellung einer vergangenen Epoche ist schlichtweg Folklorismus, nicht mehr. Die Idee des „Aggiornamento“ dagegen scheint die entscheidenden Maßstäbe für die Erneuerung aus der heutigen Wirklichkeit zu nehmen, an die sich das gesamte geschichtliche Erbe demnach einfach anzupassen hätte. Besteht hier nicht die Gefahr, die eigenen Wurzeln zu verlieren, nur um einige aktuelle Konzepte zu bewahren, die zudem vielleicht einfach nur gerade in Mode oder sehr zufällig sind? Der Ausdruck „Neugründung“ dagegen macht deutlich, dass Erneuerung weder eine Rückkehr in eine längst vergangene historische Phase darstellt noch eine nur rein äußerliche und manchmal etwas krampfhaft Aktualisierung ist. Es handelt sich vielmehr um einen kreativen Prozess, bei dem aus dem Geist der Ursprünge tatsächlich etwas Neues entsteht.

Kehren wir zurück zur Regel. Der Text von 1223 mit allen seinen Fragen und Schwierigkeiten, die er bei uns auslöst, bewahrt die „Gnade unserer Ursprünge“³ und die kostbare Erinnerung an den Anfang. Er übersteigt sich selbst, denn er trägt in sich den Geist, der heute etwas ganz Neues hervorbringen kann, das aber gleichzeitig die Treue zum Ursprung bewahrt. Kreative Treue ist das! Wir haben es hier mit einer unaufhebbaren paradoxen Spannung zu tun: Wir bleiben immer an den Ursprungstext gebunden, an die alte Geschichte des Anfangs – um sie in eine aktuelle Geschichte zu überführen und sie gleichzeitig zu übersteigen in Richtung auf eine völlig neue Zukunft. Gerade diese Fähigkeit, etwas Neues zu schaffen, das Gewesene auf Zukunft hin zu übersteigen, zeigt unsere Treue zu jener Vergangenheit, aus der alles kommt!

Wir können diesen Prozess einer von der Regel ausgehenden Neugründung illustrieren mit der berühmten Frage: „Was würde Franziskus heute tun?“ Eine Frage, die längst nicht so naiv ist,

³ Unter dem Titel „Die Gnade unserer Ursprünge. 800. Jahrestag der Gründung des Ordens der Minderbrüder“ veröffentlichte der Generalminister der Franziskaner, José Rodríguez Carballo, am 8.12.2004 ein Schreiben an den gesamten Orden, in dem er zur Vorbereitung des Jubiläumsjahres 2009 aufrief.

wie sie vielleicht zunächst scheint. Sicherlich wäre Franziskus viel radikaler als wir heute, viel ärmer usw. Aber ich bin auch sicher, dass er etwa nicht mehr den Geldgebrauch oder das Reiten verbieten würde, sondern andere Formen gefunden hätte, um heute dem Geist des Minderseins Ausdruck zu verleihen. Die hypothetische Frage kritisiert also unsere Mittelmäßigkeit, unsere Verbürgerlichung, erlaubt uns aber keinerlei Form von fundamentalistischem Folklorismus. Genau so lädt sie uns ein zu einer wirklichen Neugeburt aus der Gnade der Ursprünge.

2.3 Die versprochene Regel

In seinem Testament spricht Franziskus nicht einfach von der „Regel“, sondern von der *„Regel, die wir dem Herrn versprochen haben“* (Test 34; vgl. auch Test 24; 29ff). Erneut sehen wir hier, wie der Text sich übersteigt: Es geht nicht um den bloßen Text als solchen, sondern um den Text, insofern ich ihn mir in der Profess zueigen gemacht habe und der mich in Beziehung setzt zum Herrn. Diese Sichtweise wird auch von der Regel selbst bestätigt. Die Novizen *„versprechen, dieses Leben und diese Regel immer zu befolgen“* (vgl. 2,11). Franziskus gebietet den Brüdern, *„dass sie ihren Ministern in allem gehorchen, was sie zu halten dem Herrn versprochen haben“* (10,3) bzw. *„die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu beobachten, was wir fest versprochen haben“* (12,4).

Die „dem Herrn versprochene Regel“ ist mehr als nur der Text der Regel und das Gesamt seiner äußeren Regelungen. Sie ist vielmehr Ausdruck einer neuen Weise zu sein, einer neuen Qualität des Lebens, indem ich mit meiner ganzen Existenz eintrete in das Geheimnis des Herrn. Sicher, es ist zunächst einmal der Text der Regel, der mich in die Nachfolge führt, aber diese Nachfolge übersteigt dann notwendig den Text, sie ist etwas viel Umfassenderes und Tieferes.

Das aber bedeutet, dass ich die Regel nur dann wirklich verstehen kann, wenn ich sie nicht wie eine geschlossene juristische Sammlung von Vorschriften lese, sondern eben als offenen Text, der es mir ermöglicht, eine existenzielle Beziehung zu Christus aufzubauen. Die Regel kann darum unmöglich sozusagen von außen oder am grünen Tisch interpretiert werden. Ihr voller Sinn eröffnet sich mir nur durch die Profess, und das heißt in der Nachfolge, innerhalb meiner existenziellen Beziehung zum Herrn und zu meinen Brüdern. Ich verstehe sie wohl eher mit den Füßen, die Jesus nachfolgen, als mit dem Kopf! Die einzige Möglichkeit, mir ihre Bedeutung wirklich zu erschließen, ist die eigene Bekehrung innerhalb der konkreten Bruderschaft. Je mehr ich mich bekehre, um so mehr spricht die Regel zu mir. Je tiefer ich mich einlasse in die Beziehung zum Herrn und zu meinen Brüdern, die ja die gleiche Regel versprochen haben, umso tiefer verstehe ich diese Regel. Das Verständnis vollzieht sich im Tun. Im Befolgen erschließt sich mir der Sinn. Im Gehen öffnet sich der Weg. Aus der Geschichte kennen wir ja auch das Gegenteil, nämlich den Versuch, die Regel von der Bruderschaft und der eigenen Bekehrung zu trennen: *„Wir wollen nicht auf diese Regel verpflichtet sein. Franziskus soll sie für sich selbst schreiben, nicht für uns“*, so die Minister im *„Spiegel der Vollkommenheit“* (vgl. Spec 1; vgl. auch *Compilatio Assisiensis* 17). Genau das aber ist der Punkt, an dem die Regel sich „schließt“ und an dem dann notwendig die Streitereien um den bloßen Text beginnen.

2.4 Das Leben und seine Nöte und Notwendigkeiten

„Es beginnt die Lebensweise der Minderen Brüder.“ Gleich die erste Zeile der Regel gibt die große Richtung an für alles, was folgt. Allein schon mit diesem ersten Satz übersteigt sich der gesamte Text: Er findet seinen Sinn nicht in sich selbst, sondern in der Lebensweise, aus der er hervorgeht und zu der er hinführen will. Die Regel ist nicht an sich selbst interessiert, sondern zielt immer auf das Leben, das sie formen will.

Sofort am Beginn des ersten Kapitels lesen wir: *„Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses ...“* (1,1). Obwohl sich die Regel hier mit dem Leben identifiziert, kann sie dieses natürlich nie vollständig enthalten und ganz umgreifen, sondern führt immer zu einem „Mehr“ an Leben. Das Leben ist mehr als die Regel, weil diese Regel aus dem Leben geboren ist. Ganz am Anfang des

Projekts „franziskanische Bruderschaft“ steht keine Regel, kein Programm, sondern eine Erfahrung von Leben. Die ersten 15 Jahre der Gemeinschaft sind gekennzeichnet von einem ständigen Wachstum und einer Entwicklung, die sich jeder eindeutigen Kodifizierung zu entziehen scheint: Kaum ist es gelungen, eine Erfahrung in die Regel zu integrieren, geht das Leben schon wieder weiter ... Leben und Regel wachsen gemeinsam. Dabei handelt es sich um einen Prozess, der als solcher eigentlich nie an ein Ende kommt, auch wenn die Brüder dann 1223 entscheiden, ihn von sich aus abzuschließen, um wenigstens eine grobe Orientierungshilfe in den Händen zu haben. Hätten sie diesen Prozess ein Jahr früher oder zwei Jahre später gestoppt, so hätte unsere „endgültige“ Regel heute eine andere Form. Das aber wäre kein Problem, denn wir wissen ja, dass alle Redaktionsstufen dieser Regel in all ihrer Unterschiedlichkeit für Franziskus eine einzige Regel bilden, wie es sein Testament zeigt. Die Treue zu Regel ist also Treue zu einem bestimmten Geist und zu einem bestimmten Lebensstil und nicht zu einer etwas zufälligen Redaktionsstufe des Textes, die diesen ein für alle Mal festschreibt.

Das Leben ist mehr als die Regel. Dies wird auch daran erkennbar, dass ihr Text schon kurze Zeit nach seiner päpstlichen Bestätigung als unzureichend empfunden wird. Sehr vieles erscheint gar nicht in der Regel, fehlt. Die Regel zwingt von daher andauernd, sich zu fragen: Was bedeutet dieses oder jenes für uns heute? Wie können wir neue Herausforderungen im Geist der Regel angehen? Die Regel selbst fordert aus sich heraus notwendig Glossen und Interpretationen - aber das ist nicht die Folge einer gewissen Lauheit der Brüder (auch wenn es die im Lauf der Geschichte natürlich gegeben hat), sondern eher Zeichen dafür, dass sie zu einem Leben zu inspirieren vermag, das notgedrungen ihre konkreten Regelungsmöglichkeiten übersteigt. Genau dieses „Ungenügen“ der Regel also ist Ausdruck ihrer kreativen Kraft!⁴

Schließlich sagt uns auch die Regel selbst, dass das Leben mehr ist als das, was sie in ihrem Text enthält. Wenn sie beispielsweise von „diesem Leben“ spricht (2,1: „*Wenn einer dieses Leben annehmen will [hanc vitam accipere] ...*“; 2,11: „*... indem sie versprechen, dieses Leben und diese Regel immer zu befolgen [istam vitam observare]*“), dann setzt sie damit eine Wirklichkeit voraus, die mit allen ihren Einzelheiten weder beschrieben noch vorgeschrieben werden kann. Die *Nicht bullierte Regel* spricht in diesem Zusammenhang auch von „unserem Leben“ (*vita nostra*, vgl. NbR 2,2f; 4,3). Die Regel bietet also nicht nur eine bestimmte Interpretation des Lebens, sondern es gilt auch umgekehrt: Sie selbst wird vom Leben interpretiert! Daher reicht auch heute das Regelbuch allein nicht aus für die Ausbildung junger Brüder, es braucht auch „das Leben“, konkret etwa eine Kommunität, die konkrete Praxis des Betens und Arbeitens, einen Magister etc.

Das Leben übersteigt die Regelungsmöglichkeiten eines Textes vor allem dort, wo es als „*necessitas*“ erscheint. Dieser Begriff kann eine Notlage bezeichnen, aber ebenso die fundamentalen Grundbedürfnisse des Menschen umschreiben, seine „Notwendigkeiten“: „*Doch für die Bedürfnisse [pro necessitatibus] der Kranken und die Bekleidung der anderen Brüder sollen einzig die Minister ... gewissenhaft Sorge tragen nach Maßgabe der Orte und Zeiten und kalten Gegenden, wie sie sehen werden, dass es der Not abhelfe [necessitati expedire]*“ (4,2). Franziskus kennt verschiedene Formen von *necessitas*: die Krankheit (vgl. 4,2; 6,9), die Sünde (vgl. 7) oder auch, dass ein Minister zu seinem Dienst und dem Wohl der Brüder unzureichend ist (vgl. 8,4). Übrigens, wenn wir die Regel aufmerksam lesen, sehen wir bald, dass das Leben, von dem Franziskus

⁴ Diese Sichtweise steht in einer gewissermaßen tragischen Spannung zu dem, was Franziskus selbst in seinem Testament sagt: „*Und allen meinen Brüdern, Klerikern und Laien, befehle ich streng im Gehorsam, dass sie keine Erklärungen zur Regel und auch nicht zu diesen Worten hinzufügen [non mittant glossas], indem sie sagen: So wollen sie verstanden werden. Sondern wie mir der Herr gegeben hat, einfältig und lauter die Regel und diese Worte zu sagen und zu schreiben, so sollt ihr sie einfältig und ohne Erklärung [sine glossa] verstehen und mit heiligem Wirken bis ans Ende beobachten*“ (Test 38ff). Die internen Auseinandersetzungen um die Notwendigkeit bzw. Unmöglichkeit einer Regelobservanz „sine glossa“ haben spätestens seit der ersten päpstlichen Regelerklärung *Quo elongati* 1230 durch Gregor IX. im Orden bekanntermaßen immer wieder beträchtliche Spannungen ausgelöst und durch die gesamte Geschichte hindurch bis in die Gegenwart hinein zu Reformen und auch Spaltungen geführt.

kus spricht, kein ideales Leben ist, sondern eben unsere Wirklichkeit mit all ihren Defekten und Begrenzungen: Es ist ein Leben, in dem die Brüder untereinander „streiten und sich in Wortge-zänk einlassen“ (vgl. 3,10), andere verachten oder verurteilen (vgl. 2,17; vgl. auch 3,10) oder sogar „tödlich sündigen“ (vgl. 7,1).

Notlagen und Notwendigkeiten entziehen sich den Regelungen eines geschlossenen Textes. Vielmehr öffnen sie diesen Text und schaffen Raum für die Freiheit der Minister wie des einzel-nen Bruders, damit jeder in verantwortlicher Weise auf die verschiedenen Situationen reagieren kann. In der *Nicht bullierten Regel* zitiert Franziskus tatsächlich dieses bekannte Sprichwort: „Not hat kein Gebot“ (NbR 9,16). So sind z. B. die Brüder „zur Zeit offensichtlicher Not [*tempo manifestae necessitatis*]... zu leiblichem Fasten nicht gehalten“ (3,9). „Durch offenbare Not oder Schwäche gezwungen [*manifesta necessitate vel infirmitate cogantur*]“, dürfen sie auch zu Pferd reiten (vgl. 3,12).

Es ist interessant, dass Franziskus solche Freiheiten oft gewährt mit dem Ausdruck „mit dem Se- gen Gottes“ oder auch einfach „vor Gott“: „Und die durch Not gezwungen sind [*qui necessitate coguntur*], können Schuhwerk tragen“, und die Brüder können ihren Habit „mit grobem Tuch und anderen Tuchstücken verstärken ... mit dem Segen Gottes“ (2,15f). Den Novizen sollen nach dem Probejahr zwei Habite gewährt werden, „falls nicht den erwähnten Ministern einmal etwas anderes vor Gott angemessen erscheinen sollte“ (2,10). Ebenfalls die Minister sollen ihren Brüdern eine Buße auferlegen „wie es ihnen vor Gott am besten scheint“ (7,2). All diese Freihei- ten werden also nicht notgedrungen akzeptiert als ein letztlich doch irgendwie fauler Kompro- miss mit der Welt gegen die Radikalität des Evangeliums, sondern gerade dazu gewährt, um das Evangelium in der konkreten Wirklichkeit leben zu können!

Schließlich öffnen die Nöte und Notwendigkeiten nicht nur den Text, sondern führen auch zu einer Öffnung der Brüder untereinander und füreinander: „Und vertrauensvoll soll einer dem anderen seine Not offenbaren [*manifestet unus alteri necessitatem suam*]“ (6,8).

2.5 Der Geist des Herrn und sein heiliges Wirken

Was eigentlich bedeutet die berühmte Formulierung „die Regel geistlich beobachten“ (10,4: *regulam spiritualiter observare*)? Sicherlich ist damit nicht „nur geistlich“ gemeint, also eine Re- gelbeobachtung, die irgendwie rein innerlich wäre, ohne direkte Auswirkung auf das alltägliche Leben. Wir könnten „geistlich“ vielleicht übersetzen mit „gemäß dem Geist (des Herrn)“ oder „mit Hilfe des Geistes“, wenn wir diesen Ausdruck im Licht eines anderen Schlüsselsatzes der Regel lesen: Brüder, die von den Wissenschaften keine Kenntnis haben, sollen „darauf achten, dass sie über alles verlangen müssen, den Geist des Herrn zu haben und sein heiliges Wirken“ (10,8). Tatsächlich kann allein der Geist des Herrn in uns das bewirken, was die Regel verlangt. Nach der *Nicht bullierten Regel* entspringt ja das gesamte Lebensprojekt des Minderbruders dem „heiligen Wirken“ des Gottesgeistes: „Wenn jemand auf Gottes Eingebung hin [*divina in- spiratione!*] dieses Leben annehmen will und zu unseren Brüdern kommt ...“ (NbR 2,1).⁵ Werk des Heiligen Geistes ist auch die Mission: „Jene Brüder, die auf göttliche Eingebung hin [*divina inspiratione!*] unter die Sarazenen oder andere Ungläubige gehen wollen ...“ (12,1).

Die zwei zuletzt zitierten Sätze deuten ein bestimmtes „Wollen“ des Menschen – wer dieses Leben annehmen will, wer unter die Sarazenen gehen will – als Frucht göttlicher Inspiration. Dürfen wir daraus schlussfolgern, dass auch andere Ausdrucksformen menschlichen Wollens vom Geist herrühren? „Und wenn sie dies alles glauben und es treu bekennen und bis ans Ende fest beobachten wollen ...“ (2,3); „Jene aber, die die heilige vierzig-tägige Fastenzeit ... freiwillig [*voluntarie*] halten, sollen vom Herrn gesegnet sein; und die nicht wollen, sollen nicht verpflich-

⁵ Franziskus setzt dies in gleicher Weise auch für die Frauengemeinschaft in San Damiano voraus, wie der Be- ginn der von ihm verfassten „Lebensform für Klara und ihre Schwestern“ zeigt: „Da ihr euch auf göttliche Ein- gebung hin [*divina inspiratione*] zu Töchtern und Mägden des erhabensten, höchsten Königs, des himmlischen Vaters, gemacht und euch dem Heiligen Geist verlobt habt ...“ (FormKl 1).

tet sein“ (3,6). Meiner Ansicht nach zeigt Franziskus mit diesen Sätze nicht nur seinen grundsätzlichen Respekt gegenüber dem einzelnen Bruder, sondern vor allen Dingen auch, wie sehr er auf das „heilige Wirken“ des Geistes vertraut, der jeden auf ganz persönliche Weise beruft und inspiriert. Darum eröffnen nicht nur, wie bereits gesehen, Nöte und Notwendigkeiten Freiräume, auch der Geist führt zur Freiheit, die hier als Ausdruck der individuellen Berufung jedes einzelnen gesehen wird: Die Kandidaten sollen „ungehindert [*libere*] mit ihrer Habe tun können, was der Herr ihnen eingeben mag [*quidquid Dominus inspiraverit eis*]“ (2,7). Mir scheint, dass innerhalb der Regel auch der Begriff „Seele“ für Franziskus dazu dient, diese persönliche Berufung und Inspiration auszudrücken: Die Brüder müssen in allem gehorchen, „was nicht ihrer Seele und unserer Regel zuwider ist“ (10,3).

Die Regel übersteigt sich von neuem in all diesen Verweisen auf das Wirken des Geistes und die damit zusammenhängende persönliche Berufung. Eine Regel, die solchermaßen geistlich, „gemäß dem Geist beobachtet wird“, kann kein geschlossener Text sein, der den Anspruch erheben würde, das gesamte Leben zu managen, sondern muss eine offene Regel sein, die es dem Geist des Herrn erlaubt, in mein Leben einzutreten, und die Freiräume öffnet für sein heiliges Wirken.

Der Geist, der Franziskus inspiriert hat; der Geist, der mich berufen hat; der Geist, der in meinen Brüdern wirkt – es ist immer derselbe Geist des einen Herrn. Meine Aufgabe als Minderbruder heute besteht nicht in dem Versuch, Franziskus zu kopieren, sondern auf meine Art demselben Geist gehorsam zu sein, dem er auf seine Weise vor 800 Jahren gehorsam war. Die Absicht, die Regel „ad litteram“ zu beobachten, „wörtlich“ und „buchstäblich“, trennt mich von Franziskus, denn dabei wird mir ständig bewusst, dass ich nicht in seiner Welt lebe. Eine Beobachtung „gemäß dem Geist“ dagegen setzt mich gerade in meiner Welt in eine tiefe Beziehung zu ihm.

2.6 Das Evangelium und die Beziehung zum Herrn und zur Kirche

Auch wenn es schon tausendmal gesagt worden ist, wir müssen es hier doch noch einmal wiederholen: Die Regel ist nichts anderes als eine Hilfe, das Evangelium zu leben: „Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten ...“ (1,1). Gleich in diesem allerersten Satz übersteigt die Regel sich selbst, sie präsentiert sich nicht als geschlossener Text, der sein Ziel in sich selbst fände, sondern als ein Text, der offen ist auf das Evangelium hin und der uns ununterbrochen zum Herrn in Beziehung setzen will. Die Regel ist wie eine Brille, um das Evangelium besser lesen zu können. Aber wer das Evangelium nie in die Hand nimmt, dem nutzt auch die Brille nichts! Darum muss man den Text der Regel lesen im Licht des Evangeliums, ihn ausgehend vom Evangelium verstehen und interpretieren, ihn mit dem Evangelium füllen, vielleicht auch durch das Evangelium korrigieren, erweitern und aktualisieren. Wir Minderbrüder haben auf die Regel Profess abgelegt. Aber wir sind nicht Brüder, um die Regel zu halten, sondern um „das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu beobachten, was wir fest versprochen haben“ (vgl. 12,4). Daran jedenfalls erinnert uns Franziskus im letzten Satz der Regel und fasst auf diese Weise nochmals ihre ganze Bedeutung zusammen.

Das Gesagte wird auch noch durch eine andere Beobachtung bestätigt: Viele Verhaltensweisen, welche die Regel einfordert, werden dort nicht als objektive Tugenden betrachtet, die ihren Wert sozusagen in sich selbst hätten. Es sind vielmehr Haltungen, die ihren tiefsten Sinn nur finden, wenn man sie von Christus her versteht. Sie setzen uns also zu ihm in Beziehung und laden uns ein, „seine Gesinnung zu leben“, um es einmal mit *Vita consecrata* zu formulieren.⁶

⁶ Dieser Gedanke findet sich öfter im nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Vita consecrata* von Papst Johannes Paul II. vom 25.3.1996: „Christus, den Herrn, müssen sich die Personen des geweihten Lebens immer und zu allen Zeiten zum Vorbild nehmen, indem sie im Gebet eine tiefe Gesinnungsgemeinschaft mit ihm pflegen“ (9); die Ausbildung wird beschrieben als „Teilhabe am Handeln des Vaters, der durch den Geist im Herzen der jun-

Die Armut etwa, die Franziskus sicher nicht ohne Grund gerade im Zentrum der Regel besingt, ist in erster Linie nicht eine Eigenschaft des Menschen, sondern die lebendige Erfahrung Christi selbst, die nur und erst als solche auch *forma vitae* für die Brüder wird: „Der Herr hat sich für uns in dieser Welt arm gemacht. Das ist jene Erhabenheit der höchsten Armut, die euch, meine geliebtesten Brüder, zu Erben und Königen des Himmelreiches eingesetzt hat“ (vgl. 6,3f). Auch der Verzicht auf den eigenen Willen stellt keinen Wert an sich dar, sondern nur dann, wenn er „um Gottes willen“ geleistet wird, wenn er uns also in Beziehung setzt zu ihm: „Die Brüder ... sollen beherzigen, dass sie um Gottes willen dem eigenen Willen entsagt haben“ (10,2). Und schließlich endet die Regel mit der Erinnerung, „die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu beobachten“ (vgl. 12,4). Armut und Demut sind hier also keine abstrakten Tugenden oder universale religiöse Werte, und schon gar nicht nur asketische Mittel, sondern sie werden *forma vitae* der Brüder insofern, als sie Verhaltensweisen Christi ausdrücken. Vielleicht rät, warnt und ermahnt Franziskus deshalb auch „im Herrn Jesus Christus“ (vgl. 3,10; 10,7): Die Autorität seiner Ermahnungen kommt nicht von ihm selbst, sondern ergibt sich aus ihrer Zielsetzung, das Projekt des Herrn zu verwirklichen.

Hier müssten wir wohl noch anmerken, dass der Text sich in analoger Weise auch dort öffnet und selbst übersteigt, wo er sich auf die Kirche bezieht: beim Gehorsam gegenüber dem Papst (vgl. 1,2), bei der Prüfung der Kandidaten „über den katholischen Glauben und die Sakramente der Kirche“ (2,2), beim Verbot, ohne die Erlaubnis des Bischofs zu predigen (9,1) oder auch in der Figur des Kardinalprotektors, der die Aufgabe hat, sicher zu stellen, „dass wir allezeit den Füßen dieser heiligen Kirche untertan und unterworfen sind“ (vgl. 12,4). Diesen Kardinalprotektor betraut die Regel ja mit der Aufgabe, die Brüder zu korrigieren: „qui sit ... corrector istius fraternitatis“ (12,4; die deutsche Übersetzung sagt etwas unscharf: „damit er diese Bruderschaft in Zucht nehme“). Der Text könnte sich nicht ausdrücklicher selbst überschreiten: Er ist nicht in sich geschlossen, sondern fordert gerade mögliche Korrekturen von außen. Was die Kirche angeht, so verfasst ja Franziskus eine Glosse zur Regel mit seinem Testament als ganzem, das eben gerade darum geschrieben wurde, „damit wir die Regel besser katholisch beobachten“ (Test 34).

2.7 Unser Bruder Franziskus

„Ich warne und ermahne“ (2,17; 9,3; 10,7), „ich rate, warne und ermahne“ (3,10); „ich gebiete streng“ (4,1; 10,3; 11,1); „ich lege im Gehorsam die Pflicht auf“ (12,3) – auch wenn in gewisser Weise die gesamte Bruderschaft als Autor der Regel angesehen werden muss und auch wenn Kardinal Hugolin und andere Fachleute an ihrer Endredaktion mitgearbeitet haben, so ist es eben doch vor allem unser Bruder Franziskus, der uns durch den Text anspricht: Es ist seine ureigene Erfahrung des Evangeliums, die er an seine Brüder als Impuls weitergibt. Wie sehr er sich tatsächlich mit dieser seiner Regel identifiziert, sehen wir sehr deutlich in seinem Testament und im Brief an den gesamten Orden.⁷ Sicherlich sind die Persönlichkeit von Franziskus und seine

gen Männer und Frauen die Gesinnung des Sohnes formt“ (66). Sie soll dazu führen, „nach und nach ... die selbstlose Gesinnung Christi, des Herrn, anzunehmen“ (68). Sie ist ein lebenslanger Prozess, da „wegen der menschlichen Grenzen die Person des geweihten Lebens niemals annehmen kann, sie habe das Heranwachsen jenes neuen Menschen vollendet, der in sich in jeder Lebenssituation die Gesinnung Christi erfährt“ (69).

⁷ Vgl. etwa Test 24: „Hüten sollen sich die Brüder, dass sie Kirchen, ärmliche Wohnungen und alles, was für sie gebaut wird, keinesfalls annehmen, wenn sie nicht sind, wie es der heiligen Armut entspricht, die wir in der Regel versprochen haben“; Test 29f: „Und obwohl ich einfältig und krank bin, will ich doch immer einen Kleriker haben, der mit mir das Offizium betet, wie es in der Regel steht. Und alle anderen Brüder sollen gehalten sein, ebenso ihren Guardianen zu gehorchen und das Offizium der Regel gemäß zu halten“; Test 34: „Und die Brüder sollen nicht sagen: Dies ist eine andere Regel; denn dies ist eine Erinnerung, Ermahnung, Aufmunterung und mein Testament, das ich, der ganz kleine Bruder Franziskus, euch, meinen gebenedeiten Brüdern, aus dem Grunde mache, damit wir die Regel, die wir dem Herrn versprochen haben, besser katholisch beobachten“; Ord 40: „Daher bitte ich inständig, so gut ich nur kann, den Generalminister Bruder H., meinen Herrn, dass er die Regel von allen unverletzt beobachten lasse“; Ord 44f: „Diejenigen Brüder aber, die dies nicht beobachten wollen, halte ich nicht für katholisch und nicht für meine Brüder. ... Dies sage ich auch von allen anderen, die ungebunden umherschweiften und sich um die Zucht der Regel nicht kümmern“.

Spiritualität noch wesentlich reicher und weiter als das, was wir in der Regel vorfinden. Zahlreiche Aspekte seines Lebens erscheinen viel aktueller und für den Menschen von heute zugänglicher als so mancher Satz des alten Textes von 1223. Auch wenn wir in der Regel viele wichtige Themen für unser Leben finden - die Bruderschaft etwa, das Mindersein, die Armut, die Mission oder den Geist des Gebetes -, so sind das beileibe nicht alle Elemente des Franziskanischen. Andere kommen uns direkt aus der Biographie von Franziskus entgegen wie etwa der staunende und sorgsame Umgang mit der Schöpfung. Das aber mindert in keiner Weise den Wert der Regel. Im Gegenteil, gerade im „*Ich warne und ermahne*“ oder im „*Ich rate*“ bleibt der Text offen für all das, was Franziskus als Person darstellt. Wie Jesus den Emmausjüngern den Sinn der Schrift erschließt, so eröffnet in analoger Weise Franziskus selbst uns die Bedeutung der Regel und seines Lebensprojektes. Die Neuentdeckung seiner Opuscula und der Quellenschriften relativiert also keineswegs die Regel, im Gegenteil, sie ermöglicht gerade eine vertiefte Lektüre und ein besseres Verständnis. Der Text übersteigt sich selbst, indem er uns zu Franziskus führt. Franziskus selbst aber ist der privilegierte Interpret all dessen, was er uns mit diesen Zeilen mitteilen will.

3. Gegenprobe: Die Dynamik eines Lebens nach dem Evangelium heute

3.1 Sich in der Regel zuhause fühlen

Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die Grundthese, dass die Regel kein in sich geschlossener Text ist, sondern eine offene und dynamische Größe darstellt, die sich selbst übersteigt, weil sie sozusagen „Löcher“ hat, durch die wir uns in unmittelbarer Weise konfrontiert erfahren mit Wirklichkeiten, die zwar in diesem alten Text von gestern drinstecken, ihn aber gleichzeitig auch übersteigen ins Heute und in eine neue Zukunft.

Machen wir jetzt die Gegenprobe. Finde ich mich selbst in der Regel wieder? Bei dieser Frage geht es nicht in erster Linie um eine rein intellektuelle Analyse auf der Ebene der Inhalte. Hier sind auch unsere Gefühle gefragt. Wir Brüder des dritten Jahrtausends, können wir uns irgendwie zuhause fühlen in dieser Welt der Regel von 1223?

Wenn ich die Regel als ein dichtes Netz von Beziehungen verstehe, dann entdecke ich darin unsere heutige Sensibilität für Kommunikation, für den Wert zwischenmenschlicher Beziehungen und für unsere Sendung zum Dialog. Das Anderssein und die immer wieder spürbare Fremdheit des Textes sind wie eine lang erwartete Antwort auf meine Sehnsucht, meiner eigenen oft geschlossenen Welt zu entkommen, damit sich mir mit wirklich neuen Erfahrungen auch neue Horizonte eröffnen. Mich erfrischt diese Quelle des Anfangs, die Gnade der Ursprünge, die es vermag, in unserer heutigen Welt franziskanische Authentizität wachsen zu lassen. Ich erfahre mich betroffen von der strengen Klarheit, mit der die Regel Treue zur Profess, zum einmal Versprochenen einfordert, Treue zu einer konkreten Lebenspraxis nach dem Evangelium als einzigem Schlüssel, der uns den vollen Sinn unserer Lebensform erschließt. Ich fühle mich ermutigt durch die Freiheit, mit der es die Regel mir erlaubt, das heutige Leben mit allen seinen Nöten und Notwendigkeiten und Problemen ohne Angst und mutig anzupacken. Mir gefällt der Realismus, mit dem die Regel klar auch die Grenzen, die Schwierigkeiten und Fehlformen im Leben der Brüder wie überhaupt aller Menschen wahrnimmt, um uns dadurch zu ermutigen, uns selbst und unsere Welt immer mehr zu evangelisieren: familiäre Beziehungen innerhalb der Bruderschaft, der Friede, ein Zusammenleben im Geist des Minderseins ohne die ständige Gier nach Macht und Geld und ohne die anderen zu richten oder zu verachten – all das muss erst noch verwirklicht werden, und zwar auch mit all seinen sozialen und politischen Implikationen! Dankbar entdecke ich in der Regel das Vertrauen auf den Geist des Herrn, der auch in mir und in meinen Brüdern wirkt. Ich fühle mich dadurch eingeladen zu einem großen Respekt vor der persönlichen Berufung des anderen, aber auch zur unaufhörlichen Suche nach dem, was uns untereinander als Brüder verbindet: Die heutige Spannung zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft findet sich also bereits in der Regel! In diesem Zusammenhang nehme ich auch voll Freude wahr, dass die Profess auf einen alten und mir oft fremden Text mich mir selbst ge-

rade nicht entfremdet, sondern im Gegenteil dazu verhilft, meine ureigene Berufung zu entdecken und mich so selbst zu verwirklichen, indem ich der werden darf, zu dem mich der Geist des Herrn und sein heiliges Wirken formen will.

Wenn ich auf die Gnade der Ursprünge schaue, dann bleibt Franziskus mein „Vater“, mir immer voraus. Wenn ich allerdings mit ihm und wie er den Spuren Christi nachfolge, wird er mein Bruder, jetzt nicht mehr vor, sondern neben mir. Ich spüre mit einer gewissen Erleichterung, wie er das inspirierende Modell meines Lebens bleibt, ohne dass ich ihn deswegen kopieren müsste: Die Regel als radikaler Verweis auf Christus erlaubt mir, meinen eigenen Weg als Minderbruder heute zu entdecken und zu gehen.

3.2 Die Dynamik der Regel: Es geht immer um ein „Mehr“

Die Treue zur Regel hielten die Brüder *„in der damaligen Zeit nicht für hart oder schwierig, weil sie von Herzen bereit waren, noch mehr als dieses zu tun. Denn Trägheit und Müßiggang haben dort keinen Platz, wo der Stachel der Liebe immer zu Größerem drängt“* (2Cel 209). So schreibt Thomas von Celano, der erste Biograph des Heiligen, in seiner *Vita secunda* 1246. Wir können darin zwei verschiedene Sichtweisen der Regel entdecken: Als geschlossener Text schreibt sie Pflichten vor und führt zu einer statischen Observanz, die ihr Ziel scheinbar in sich selbst hat. Als offener Text – und wir haben ja die „Löcher“ betrachtet, die ihn öffnen! – präsentiert sie sich als ein Instrument, das uns zum „Mehr“ bewegt und so unserem gesamten Leben eine neue Dynamik verleiht. Als geschlossener Text zählt sie zahlreiche Ge- und Verbote auf. Als offener Text motiviert sie uns zu einem ständigen Wachstum. Die vielen Freiräume, welche die Regel uns eröffnet, sind keine Einladung zum Laisser-faire, sie wollen uns vielmehr eine noch innigere Gemeinschaft mit dem Herrn ermöglichen.

Das ist meiner Meinung nach eine der wichtigsten Fragen im Blick auf das Ordensleben heute und auf seine Zukunft: Hilft mir mein Ordensleben, menschlich und im Glauben zu wachsen, und zwar nicht nur in dem begrenzten Zeitraum der Grundausbildung, sondern mein ganzes Leben hindurch? Oder fordert es ab einem bestimmten Punkt nur noch ein bloßes Funktionieren innerhalb unserer festgelegten Strukturen? Kein Zweifel, die dynamische und kreative Kraft der Regel lädt zu solchem ständigen Wachstum ein. Ob es allerdings tatsächlich so ist, das kann nur ich selbst prüfen. Nur ich kann erfahren, ob ein von diesem alten Text inspiriertes Leben mir tatsächlich neue Zukunft eröffnet, ein „Mehr“ an Leben verleiht, ein Mehr an Sinn und ein Mehr in meiner Beziehung zum Herrn. Die Wirkungsgeschichte jedenfalls, die die Regel in der Vergangenheit des Ordens ausgelöst hat, zeigt deutlich, dass sie in sich ein ungeheures Potential an Bedeutung birgt, das wohl noch nicht ausgeschöpft ist.

Zum Schluss: Die Regel im Licht des *Briefes an Bruder Leo*

Vielleicht überrascht diese Idee, aber am Ende möchte ich die zentralen Punkte dessen, was wir bisher bedacht haben, zusammenfassen, indem ich noch einmal einen Blick auf die Regel werfe aus der Perspektive des kurzen Briefes, den Franziskus an Bruder Leo geschrieben hat:

*Bruder Leo,
dein Bruder Franziskus wünscht dir Heil und Frieden.
So sage ich dir, mein Sohn, wie eine Mutter,
weil ich alle Worte, die wir auf dem Weg gesprochen haben,
kurz in diesem Wort unterbringe und rate,
und danach ist es nicht mehr nötig,
wegen eines Rates zu mir zu kommen,
da ich dir so rate:*

*Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint,
Gott, dem Herrn, zu gefallen*

*und seinen Fußspuren und seiner Armut zu folgen,
so tut es mit dem Segen Gottes, des Herrn,
und mit dem Gehorsam gegen mich.*

*Und wenn es dir um deiner Seele
oder deines sonstigen Trostes willen notwendig ist
und du zu mir zurückkommen willst,
so komm.*

Auch hier stoßen wir auf den „Primat des Lebens“: Zuerst kommt das Leben, das gemeinsame Unterwegssein, und erst dann der geschriebene Text sozusagen als Frucht der durchlebten Erfahrung: *„Alle Worte, die wir auf dem Weg gesprochen haben, bringe ich kurz in diesem Wort unter und rate dir ...“*. Auch hier haben wir es mit einem offenen Text zu tun, der einen neuen Weg eröffnen will und sich auf diese Weise auf das Leben hin übersteigt: *„Und wenn es dir notwendig ist ... und du zu mir kommen willst, so komm!“*

Auch hier wird der Wert persönlicher Beziehung deutlich: Zwei Brüder miteinander im Gespräch, einer offenbart dem anderen seine Not: *„So sage ich dir, mein Sohn, wie eine Mutter ...“*. Das scheint fast eine Illustration zu sein zum sechsten Kapitel der Regel.

Auch hier finden wir die Dynamik des „Mehr“, deutlich in der Betonung dessen, was „besser“ ist: Alles dreht sich ja darum, wie man Gott dem Herrn besser gefallen und seinen Fußspuren und seiner Armut besser folgen kann. Auch hier eröffnet der große Respekt vor der Berufung des anderen einen Raum persönlicher Freiheit: *„Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn, zu gefallen ... so tut es mit dem Segen Gottes, des Herrn, und mit dem Gehorsam gegen mich!“* Auch hier ist Freiheit nicht Einladung zum Laissez-faire, sondern notwendige Bedingung dafür, eine authentischere Nachfolge verwirklichen zu können.

Und schließlich die Betonung des Tuns, die Aufforderung, konkret das umzusetzen, was man verstanden hat: *„Tut es mit dem Segen Gottes!“* Dieses „Tut es!“ erinnert unwillkürlich an einen Satz aus dem Testament: *„Wie der Herr mir gegeben hat, einfältig und lauter die Regel und diese Worte zu sagen und zu schreiben, so sollt ihr sie einfältig und ohne Erklärung verstehen und mit heiligem Wirken bis ans Ende beobachten“* (Test 39).